

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 48 (1996)
Heft: 2

Artikel: Hier & dort
Autor: Waldner, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hier & dort

Viele Filme aus dem Programm der 31. Solothurner Filmtage waren bereits aus dem Kino bekannt, von den neuen langen Spiel- und Dokumentarfilmen überzeugten wenige. Auffallend oft waren alpine Gefilde Schauplatz, etliche Regisseurinnen und Regisseure hat es auch in die Ferne gezogen. Doch «exotische» Themen, die vor einigen Jahren noch ganz hoch im Kurs standen, waren dieses Jahr nicht mehr angesagt.

Judith Waldner

Daniel Schmidts «Das geschriebene Gesicht», Christof Schertenleibs «Liebe Lügen», Peter Liechtis «Signers Koffer», Christine Pascals «Adultère, mode d'emploi»: Dies die Titel einiger Filme im Programm von Solothurn, die bereits im Kino zu sehen waren. Die Filmtage waren in Sachen langer Spiel- und Dokumentarfilme – wie in den letzten Jahren schon – mehr Rückblick als Forum für Neues. Im kleinen Aarestädtchen ist es heute weniger attraktiv, einen Film uraufzuführen und zu lancieren, als an einem Festival mit Wettbewerb wie Locarno oder Nyon, wo sich mehr Presseleute europäischer Blätter tummeln. Und ist gar die Chance in Sicht, einen Film im Wettbewerb eines europäisch wichtigen Festivals plazieren zu können, hat Solothurn erst recht das Nachsehen.

Alain Tanners neuester Spielfilm «Fourbi» beispielsweise wurde als Kandidat für eine Teilnahme am Wettbewerb des in der zweiten Februarhälfte stattfindenden Festivals in Berlin gehandelt und konnte somit in Solothurn nicht gezeigt werden. Noch während der Filmtage wurde bekannt, dass die Berlinale «Fourbi» als nicht wettbewerbswürdig erachtet. Dass der Film nicht zu sehen war, ist nicht zuletzt darum schade, weil eine Retrospektive der älteren Filme Tanners ebenso auf dem Programm stand wie der Dokumentarfilm «Les hommes du port» (ZOOM 1/96), den Tanner im vergangenen Jahr realisiert hat.

Kurz und gut

Rund 150 Filme und Video aller Genres und Längen gab es an den 31. Filmtagen zu sehen. Zahlreiche herausragende Arbeiten waren bei den Kurzfilmen auszu-

machen, für die vielfach junge Autorinnen und Autoren zeichnen. Felix Schaads «orson & welles», Pierre Mennels «Der Astronaut», Roberto Di Valentinos «Nascondiglio – Das Versteck» (ZOOM 1/96) gehören beispielsweise ebenso dazu wie «Unterland» von Thomas Isler und Felix Stalder oder «Dans le petit bois» von Mamouda Zekrya Boulé. Der 1967 geborenen DAVI-Absolventin ist es in ihrem 19minütigen Film gelungen, eine kleine Geschichte über die erwachende Sexualität und eine erste Enttäuschung einer jungen Frau formal gekonnt ins Bild zu setzen. Sie hat dafür den erstmals vergebenen Kurzfilmpreis der Suissimage erhalten.

Die vielen interessanten Kurzfilme dürfen als Versprechen für die Zukunft betrachtet werden. Ob es den Autorinnen und Autoren gelingt, dieses einzulösen, wird sich weisen. Doch nun zu den langen Spiel- und Dokumentarfilmen des Solothurner-Programms.

Im Dokumentarfilm «Motor nasch» porträtieren Sabine Gisiger und Marcel Zwingli fünf Frauen und ein Mädchen aus Moskau. Die älteste hat im Jahre 1917 als damals junge Mutter die Oktoberrevolution erlebt. Die jüngste – das Mädchen – ist heute rund 11 Jahre alt. «Motor nasch» besteht zur Hauptsache aus gelungenen Interviews mit den fünf Moskauer Damen. Daneben werden Fotos und kurze Filmausschnitte eingebildet, Stationen der offiziellen sowjetischen Geschichte (Stalin-, Breschnew-, Gorbatschow- und Jelzin-Ära) passieren die Leinwand. Die Lebensgeschichte der Frauen im Film haben natürlich mit der Historie viel zu tun, sie erzählen aber eine Art «inoffizielle» Geschichte, ihr ganz persönliches Leben eben. Da die Porträ-



«Jean Seberg – American Actress» von Fosco und Donatello Dubini

tierten aus privilegiertem Milieu stammen – und somit für die breite Bevölkerung nicht repräsentativ sind –, gelingt «Motor nasch» eine «andere» Geschichtsschreibung allerdings nur bedingt. So hat der Dokumentarfilm seine Stärke primär in der Zeichnung des Optimismus und der Kraft dieser Frauen aus Moskau und lebt in allererster Linie von ihren schönen, lebendigen Gesichtern, von ihrem Schalk auch.

Gescheitert und gestürzt

Ebenfalls in die Ferne geschweift sind Andreas Hoessli für «Devils Don't Dream!» oder Fosco und Donatello Dubini für ihr filmisches Porträt «Jean Seberg – American Actress». Jean Seberg, 1960 durch Jean-Luc Godards «A bout de souffle» – in dem sie an der Seite von Jean-Paul Belmondo vor der Kamera stand – zur Nouvelle-Vague-Ikone geworden, waren grosse Kinoerfolge weitgehend

vergönnt. Vielleicht wäre sie heute vergessen, wären da nicht ihr Engagement für die Black Panthers und die ungeklärten Umstände ihres Todes: Sie galt einige Tage als vermisst, wurde dann tot in ihrem Auto gefunden. Im Dokumentarfilm der Dubinis erzählt eine Off-Stimme von der Schauspielerin, ausserdem sind viele Interviews mit Personen, die ihr nahestanden, zu sehen. Die Wahl der Gesprächspartnerinnen und -partner überzeugt: Neben viel Persönlichem ist Näheres über die Verandelung der Seberg mit den Black Panthers zu erfahren, zudem gewinnt man Einblicke in die Akten, die das FBI wegen ihres Engagements und ihrer Unterstützung der schwarzen Befreiungsbewegung führte. Insgesamt gesehen bleibt der chronologisch erzählte, konventionelle Film jedoch zu sehr an der Oberfläche, bietet mehr Impressionen als wirklich Aufschlussgebendes – nach Fosco und Donatello Dubinis «Ludwig 1881» (ZOOM 5/95) hätte man Komplexeres erwartet.

Überzeugender ist Andreas Hoesslis «*Devils Don't Dream!* – Nachforschungen über Jacobo Arbenz Guzmán». Jacobo Arbenz, Sohn eines Schweizer Auswanderers, wurde 1950 Präsident von Guatemala. Seine Sache war es nicht, Manifeste zu verkünden und die Bevölkerung mit leeren Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Arbenz hat eine Landreform eingeleitet und er war den westlichen Mäch-

ten – vor allem den USA – ein Dorn im Auge, den es umgehend zu entfernen galt. Arbenz wurde gestürzt. «*Devils Don't Dream!*» ist ein sorgfältig gemachtes Dokument über den Kalten Krieg, das nicht zuletzt durch die Interviews beeindruckt. Arbenz' mittlerweile betagte Frau kommt beispielsweise ausführlich zu Wort, ihr ungebrochener Stolz beeindruckt. Was ein damals aktiver CIA-Agent erzählt, wirkt schier unglaublich, weil der Mann keine Sekunde auf die Idee zu kommen scheint, dass irgendwer seine Meinung über Arbenz nicht teilen könnte. «*Devils Don't Dream!*» ist der Tradition des hochstehenden Schweizer Dokumentarfilms der siebziger und achtziger Jahre verpflichtet. Formal und auch in dem Sinne, dass der Autor in seinem Off-Kommentar selber «Ich» sagt. Ein alter Zopf? Keineswegs, vielmehr wird klar, dass diese Form für einen nicht experimentellen, traditionellen Dokumentarfilm nach wie vor überzeugt.

Berg und Kitsch

Auch Anka Schmid («Hinter verschlossenen Türen», 1989) hat sich in «*Magic Matterhorn*» an dieser Tradition orientiert. In ihrem Film erzählen in Zermatt lebende Leute von ihrer Beziehung zum Matterhorn, von ihrer Arbeit und ihrer Definition von Heimat. Daneben hat Anka Schmid Touristinnen und Touristen aus aller Welt gefragt, was der be-

rühmte Berg für sie bedeute. Die Reisenden schauen, fotografieren, filmen – und sind begeistert. Den Zermattern gefällt der Berg auch, doch fällt es ihnen nicht ein, ihn zu besteigen. Er stehe halt einfach so da, sagt eine Frau. In der Parallelität hat Anka Schmid's Film seine hauptsächlichste Qualität: im Aufzeigen der verschiedenen Arten der Betrachtung – für die einen ist das Matterhorn Objekt, zu dem man hinreist, für die anderen Teil ihrer Umgebung, nichts Besonderes eben. Zu den zwei Arten des Betrachtens kommt eine dritte: Die eines in den USA geborenen «Auslandschweizers», der als «Äpler» – oder was er sich darunter vorstellt – gekleidet handorgelnd jodelt und singt. Platten hat er gemacht, auf deren Cover er vor dem Berg abgebildet ist. Heute ist der rührige Mensch pensioniert, früher hat er in einem Vergnügungspark in den USA vor einem Papp-Matterhorn («mätterhorn» sagt er) musiziert. «*Magic Matterhorn*» hat starke und eindringliche Momente, verliert aber mit der Dauer an Intensität: Nach rund zwei Dritteln kommt kaum mehr Neues hinzu. Schön immerhin, dass es viel zu lachen gibt, Anka Schmid sich aber über niemanden lustig macht. Erwähnt seien hier auch einige Auftritte der – für die einen unsäglichen, für die anderen sagenhaften – Geschwister Pfister.

In alpine Gefilde hat es auch Yvan Butler und Pierre-Antoine Hiroz verschlagen. Butler, der seit 1973 Fernsehfilme realisiert, erzählt in «*Farinet, héros et hors-la-loi*» aus vergangener Zeit. Im Jahre 1880 kehrt Samuel Farinet nach Jahren in sein Dorf zurück. Dort stellt er fest, dass nicht nur sein Vater, sondern zahlreiche Leute dem Gemeindepräsidenten, der zugleich Direktor eines Casinos ist, Geld schulden. Wenn sie nicht bald bezahlen können, droht der, werde er ihnen Land wegnehmen. Farinet weiss einen Ausweg: Er stellt Falschgeld her. Dass dieses zu dick ist und darum bald erkannt wird, ist egal: Die Leute im Dorf sind aufgewiegelt, planen gar eine Revolution. Farinet wird zum Volkshelden. Butlers Film ist inszeniert wie ein Volkstheater, mit übertrieben agierenden Schauspielern und einem an Kitsch grenzenden Dekor. Wieweit die Ironie im Film freiwillig ►





«Broken Silence» von Wolfgang Panzer

ist, ist fraglich. Sauber gemacht, kommt «Farinet» über den Standard einer mittelmässigen TV-Produktion nicht hinaus und erreicht nicht annähernd die Qualität seines 1939 entstandenen Vorgängers, Max Hauflers «Farinet ou l'or dans la montagne».

In Pierre-Antoine Hiroz' «Le combat des reines» kehrt eine längst in die Stadt ausgewanderte junge Frau in ihren Walliser Heimatort zurück, um die Ehre ihres verstorbenen Vaters aufzupolieren. Sie ersteigert eine Kuh und will gegen Prosper Carron, Grossmaul und Wortführer im Dorf, bei den Kuhkämpfen gewinnen. Das ist Grund für witzige Szenen der gelungenen, aber voraussehbaren Art. Vieles in «Le combat des reines» tendiert zum Heimat-Schollen-Schwank. Das könnte lustig sein, wenn mehr als nur einzelne Szenen dem Kitsch verpflichtet wären und nicht immer wieder der Eindruck entstünde, das alles sei doch irgendwie ein wenig ernst gemeint.

«Le combat des reines» ist eine Fernsehproduktion und lief im Wallis bereits mit Erfolg im Kino. Dass Filme zuerst in kleineren Kinos auf dem Land lanciert werden – dort wo sie entstanden sind –, ist heute nicht unüblich. «Kräuter und Kräfte» (ZOOM 1/96) von Jürg Neuenchwander, ebenfalls zum Teil mit Fernsehgeldern finanziert, ist ein anderes aktuelles Beispiel für diesen Weg der Auswertung.

Nicht nur die zwei Spielfilme «Le combat des reines» und «Farinet» vermögen nicht zu überzeugen, auch Felix Tissis «Schlaraffenland» und Marcel

Schüpbachs «Les agneaux» fehlt das gewisse Etwas. Beide Filme sind gut gemacht, in beiden sind vorzüglich agierende Darstellerinnen und Darsteller zu sehen, die Atmosphäre ist stimmig und dicht – der Wurm steckt zweifellos in den Drehbüchern.

Flach- und Tiefsinn

Felix Tissis Figuren sind stimmig gezeichnet, viele kleine Details sind bestechend liebevoll inszeniert. Er erzählt von drei randständigen Männern, zu denen eine sehr junge Frau (die Tochter des einen) stösst. Das Quartett sieht sich eines Tages genötigt, seinen angestammten Ort zu verlassen. Denn die junge Frau hat einigen zwielichtigen Gestalten Geld abgenommen, und von denen fühlen sich die vier nun verfolgt. Die Story hat schon zuvor einige Haken, doch mit der beginnenden Reise verliert sie jeden Grund und Boden. Auch in «Les agneaux» geht es um vier Leute. Die «Schafe» sind zwei halbwüchsige Kinder, die wie Pech und Schwefel zusammenkleben. Ihr Vater will nur das Beste, ist aber ein selbstgefälliger, unsensibler Tyrann. Die Mutter kränkelt vor sich hin und stirbt. Darauf sehen sich die beiden Kinder genötigt, das Weite suchen – und die Intensität des Films entschwindet ebenfalls.

Wie sagte doch Blaise Pascal: «Unser Probleme beginnen damit, dass wir nicht zuhause bleiben». Das Zitat findet sich in Wolfgang Panzers Film «Broken Silence». Auch hier verlässt einer die angestammte Umgebung, doch verliert der Film damit weder Form noch Faden wie

«Schlaraffenland» und «Les agneaux». Ein Kartäusermönch hat 25 Jahre schweigend und meditierend in einem Kloster verbracht. Dann wird er mit der Aufgabe betraut, nach Indonesien zu reisen, dort die Besitzerin seines Klosters zu suchen, damit der Pachtvertrag verlängert werden kann. Der Verlust seiner Brieftasche führt ihn mit einer jungen schwarzen Frau zusammen, die ihn begleitet. Auf abenteuerliche Weise durchqueren die zwei, zwischen denen sich zaghaft eine Beziehung entwickelt, halb Asien. Ihre Reise wird in Rückblenden gezeigt, in der Gegenwart des Films sitzt der Mönch im Beichtstuhl einer New-Yorker-Kirche und erzählt einem Priester, was er unterwegs erlebt hat.

Panzer, der unter anderem bei 20 Folgen der TV-Serie «Die Direktorin» Regie geführt hat, ist mit «Broken Silence» ein bemerkenswerter und ungewöhnlicher Film gelungen. Mit einem Miniteam, einer Videoausrüstung und einem nur fragmentarischen Drehbuch hat er in Indien und Indonesien gedreht. Das später auf 35mm aufgeblasene Videomaterial ist vom technischen Standard her nicht immer sauber und perfekt, die gewählte Vorgehensweise macht den Film jedoch wunderbar lebendig. Stimmig erzählt und glaubwürdig, ist «Broken Silence» ein kleines Bijou, und – obwohl es dem Film streckenweise an einer tieferen Auslotung seiner Themen fehlt – alles andere als oberflächlich und schnell verpufft wie anderes im Filmtage-Programm. Bestechend einfach und ohne Riesensbudget realisiert, gelingt ihm etwas, das in Solothurn eher selten war: Das Publikum emotional zu berühren und mitzunehmen. ■

«Jean Seberg – American Actress» läuft ab 26. Februar im Kino, Alain Tanners «Fourbi», Anka Schmidts «Magic Matterhorn» und Andreas Hoesslis «Devils Don't Dream» starten voraussichtlich im März. Wolfgang Panzers «Broken Silence» und Felix Tissis «Schlaraffenland» sind ab April, Yvan Butlers «Farinet, héros et hors-la loi» ab Ende Mai zu sehen. «Motor nasch» von Sabine Gisiger und Marcel Zwingli läuft im Herbst an, für Pierre-Antoine Hiroz' «Le combat des reines» und Marcel Schüpbachs «Les agneaux» ist der Starttermin noch nicht festgelegt.